

**"der leise, der deutsche, der
schmerzliche Reim"**

Lyrik und Poesie nach Auschwitz



Ein Programm des Ensemble Lautwärts

Dienstag, 27. Januar 2015

Ehemalige Synagoge Affaltrach

Sie hören heute abend Ausschnitte aus folgenden Werken:

Nora Gomringer: Und es war ein Tag. Aus: Nora Gomringer: Mein Gedicht fragt nicht lange. Voland & Quist, Dresden/Leipzig, 2011

Paul Celan: (Eспенbaum) in: Paul Celan: „*Mohn und Gedächtnis*“, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1952

Paul Celan: Ausgewählte Gedichte. Mit einem Nachwort von Beda Allemann. Frankfurt, Suhrkamp Frankfurt/Main, 1968.

Rose Ausländer: Werke. Herausgegeben von Helmut Braun.

Rose Ausländer „Alles kann Motiv sein“ In: Harald Vogel/Michael Gans: Gedichtinterpretationen - Rose Ausländer, Hilde Domin. Baltmannsweiler 1996

Gideon Greif: „Wir weinten tränenlos“. Augenzeugenberichte des jüdischen „Sonderkommandos“ in Auschwitz. S. Fischer, Frankfurt/ Main, 1999

Hans Sahl: Wir sind die Letzten. Der Maulwurf. Gedichte. Frankfurt/Main, Luchterhand, 1991

Robert Gernhardt: Die Wahrheit über Arnold Hau. Frankfurt /Main, Bärmeier & Nickel, 1966

Wolfdietrich Schnurre: Der Schattenfotograf. Aufzeichnungen. München, Paul List Verlag, 1978

Hilde Domin: Sämtliche Gedichte. S. Fischer, Frankfurt /Main, 2009

Hilde Domin: Abel, steh auf. Gedichte, Prosa, Theorie. Reclam, Stuttgart, 1995

Der heutige Abend - Gedanken zu Auschwitz

von Heinz Deininger

Heute vor 70 Jahren, am 27. Januar 1945, wurde das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von der sowjetischen Roten Armee befreit. "Wie Engel kamen sie vom Himmel herab, um uns zu befreien", erzählt die jüdische Auschwitz-Überlebende Vera Kriegel.

Die polnische Stadt Oświęcim, über 800 Jahre alt, trug einst den Beinamen „Kleines Jerusalem“, weil Polen, Juden und Deutsche friedlich miteinander lebten. Die Nazis errichteten dort, so Lagerkommandant Höß, „die größte Menschen-Vernichtungsanlage aller Zeiten“. 1,2 Millionen Menschen - zuvorderst Juden, „Zigeuner“ und Russen - waren, oft direkt nach ihrer Ankunft, von der Rampe weg selektiert und ins Gas geschickt worden, nachdem man sie zuvor noch ausgeplündert und alles Verwertbare der Verwertung zugeführt hatte. 7000 Überlebende - eher Halbtote, Dahinvegetierende, Skeletten gleich, „Muselmänner“ wurden sie im Lagerjargon genannt - fand die Rote Armee vor.

Das Auschwitz-Grauen nahm vor 70 Jahren ein Ende. Wenn man ehrlich ist: Es fehlen die Worte, das zu beschreiben, auch 70 Jahre später, was passiert ist. Wenn man sich einen Moment in die Lage der Opfer versetzt, z.B. der Mütter mit ihren kleinen Kindern auf dem Weg in die Gaskammern: Wie soll man das verstehen? Und wie soll man verstehen, daß keiner gerufen hat: Halt! Wir machen das jetzt nicht weiter! Keiner! Keiner hat gerufen.

Auch die Überlebenden verstanden nicht, was da geschah. Simone Veil, eine der Überlebenden, berichtete, wie Häftlinge, die die Selektion überstanden hatten und nach dem Verbleib ihrer Eltern oder Kinder fragten, vom Wachpersonal beschieden wurden: »Die Kapos zeigten auf den Rauch, der aus den Schornsteinen stieg. Doch wir begriffen nicht, wir konnten das nicht begreifen. Was sich in wenigen Metern Entfernung von uns abspielte, war derart unfassbar, dass es unser Vorstellungsvermögen überstieg.«

Und das Grauen war ja lange nicht zu Ende am 27. Januar 1945. Es ging weiter. Die Toten waren tot. Die überlebenden Juden, denen Millionen Angehörige ausgelöscht worden waren, irrten verwirrt zerstört, heimatlos, als Displaced Persons, durch das Europa der Nachkriegszeit: Verloren, geächtet, nicht willkommen, allzu

oft sprachlos ihrer Umwelt und ihren Kindern gegenüber, allzu oft schuldbewußt und beschämt darüber, daß gerade sie überlebt hatten. Die Opfer schämten sich für ihr Überleben! Die der Hölle Entronnenen - sie hätten eigentlich die Könige der Nachkriegszeit sein müssen - gehörten zum Bodensatz der Gesellschaft, weiterhin ausgestoßen, eine unwillkommene Erinnerung an die Verbrechen der deutschen Verbrecher. Diese - nicht die Opfer - wurden fast nahtlos in die Gesellschaft integriert wurden, als sei nichts gewesen. Zum Glück gab es einige Jahre später den Staat Israel.

Warum hat keiner Halt gerufen vorher? Die Täter taten, was sie taten, weil sie es tun konnten, staatlich verordnet und gedeckt. Trotzdem: Warum ließen fast alle es nicht von sich aus bleiben, aus Mitgefühl, aus Anstand, aus Empathie?

Die schwer verdauliche Antwort darauf hat Sigmund Freud mit seiner Theorie über den Aggressionstrieb gegeben: Weil absolute Macht über Menschen und Menschenleben, die Möglichkeit, über Leben zu herrschen und Leben auszulöschen, Lust bei dem individuellen Täter bedeutet, Grausamkeitslust. Das Ausleben des Aggressionstriebes ist im seelischen Haushalt mit mehr Gewinn verbunden als dessen Zügelung und Zähmung. Das Es ist meist stärker als das Ich. Freud nannte das den „dünnen Firnis der Zivilisation“. Damit das durchbrechen kann, müssen natürlich die äußeren Bedingungen gegeben sein.

Der Philosoph Theodor Adorno befand, daß einem nach Auschwitz die Worte so sehr fehlen, daß es eigentlich keine Lyrik und Poesie mehr geben kann. Es soll keine mehr geben, es darf keine mehr geben, denn alle Worte - und vor allem schöne, poetische, lyrische - sind ein Hohn nach dem, was geschehen ist. Den Toten braucht man nichts mehr zu sagen, denn die sind tot. Was aber soll man den Überlebenden, den Lebenden sagen, zum Trost sagen, wo Trost ja schon wieder so nah am Hohn ist? Was sagt man jemandem, der regelrecht aus dem Leben gefallen ist? Dieses: Es hätte schlimmer kommen können, Du lebst ja noch, das Leben geht weiter, es gibt auch schöne Zeiten im Leben, die Zeit heilt alle Wunden? Nichts davon ist natürlich wahr, es hätte nicht schlimmer kommen können, die schönen Zeiten sind ein Witz, die Zeit heilt diese Wunden nicht.

Aber eines stimmt, es stimmt dieser eherne, irgendwie unerbittliche Satz: Das Leben geht weiter, es geht immer weiter, auch wenn die Welt zuvor untergegangen

ist. Das Leben der Menschen geht weiter, und damit geht ein elementarer Bestandteil des Lebens auch weiter: Das Sprechen. Sprechen ist ja Menschsein, ist Leben.

Der junge Hannoveraner Peter Brückner, später in der Studentenbewegung mit Berufsverbot belegter Alt-68er und Professor für Politologie, war in seiner Jugend ein überzeugter Nationalsozialist. Eines Tages, so erzählt er in seiner Biografie, sei er als Jugendlicher an einem Lager für sowjetische Kriegsgefangene vorbeigegangen. Diese waren hinter einem Stacheldrahtzaun eingesperrt, verdreckte, zerlumpte, abgemagerte, apathische Gestalten, das noch vorhandene Gras aus schierem Hunger eher fressend denn essend, mit einem Wort mehr Tiere als Menschen. Aus Neugier blieb er stehen, als eines dieser „Menschentiere“ anfang zu ihm zu sprechen, und zwar in perfektem Deutsch. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen bekannten russischen Regisseur handelte, mit hoher Bildung, der viel in Deutschland unterwegs gewesen war. Brückner schildert, wie durch das Sprechen und die Sprache diese zerlumpte Gestalt zum Menschen wurde. Welch wundersame heilende Macht der Sprache!

Zum Glück also ging auch die Poesie und Lyrik weiter. Sie war natürlich anders als vor Auschwitz. Wirklich anders? Wahrscheinlich garnicht so sehr. Auschwitz, könnte man sagen, war nicht vorgesehen in der Geschichte der Menschen, und so fehlte auch die Sprache für Auschwitz. Also nahm man die, die man hatte, die Sprache der Zeit vor Auschwitz, um auszudrücken, was passiert war.

Darum geht es am heutigen Abend. Es geht um die Erinnerung an Auschwitz, mit Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, mit den Mitteln der Sprache. Das Ensemble „Lautwärts“ hat eine Reihe von Texten und Gedichten ausgewählt und wird sie mit musikalischer Umrahmung und Untermalung darbieten.

Was kann man erhoffen von so einem Abend wie dem heutigen? Vielleicht: Von dem Unmenschlichen berichten, um der Menschlichkeit eine Chance zu geben - so die Begründung für die sechsstündige Dokumentation zu den KZs auf Arte-TV am 13. Januar 2015. Vielleicht auch dies: Ein wenig, ein ganz klein wenig von dem Grauen an sich heranlassen, das unsere Vorfahren jenen Menschen zugefügt haben, dem Nicht-Begreifen dessen, was vor ihnen stand, und dann dem Begreifen, der Angst, der Todesangst. Und innerlich ein ganz klein wenig Abbitte leisten, daß

ihnen das geschehen ist durch die Taten dieser unserer Vorfahren - auch wenn keiner von uns daran beteiligt war.

Im SPIEGEL 46 vom 10. November 2014 gab es eine Darstellung der heutigen Generation Y, der 15- bis 30-Jährigen. „Da zeigt sich eine unbefangene Haltung zu den grauenvollen Seiten der deutschen Vergangenheit“, schreibt der Autor. Man fragt sich: Wie kann man dazu eine unbefangene Haltung zeigen? Soll man sich über diese neue Unbefangenheit freuen? Nein. Man würde sich wünschen, die Befangenheit, beruhend auf Kenntnis, stellte sich ein und hielte an.

Es gibt das schöne Gedicht des indischen Philosophen und Nobelpreisträgers für Literatur, Rabindranath Tagore, das mit der Strophe beginnt:

„Ich weiß gewiß, von allem, was hienieden
Sich nicht entfalten und vollenden kann
Wird nichts von der Vollendung ausgeschieden
Nichts geht verloren, und nichts wird vertan.“

Das galt und gilt nicht für die Toten von Auschwitz. Ihr Leben war von der Vollendung ausgeschieden.

Das war, was die Nazis getan haben.

Mögen die Seelen der Ermordeten für immer mit den Lebenden verbunden sein.

„Der Spruch, wenn Worte töten könnten, ist längst
aus dem Irrealis in den Indikativ geholt worden: Worte
können töten ...“
Heinrich Böll

„Erreichbar, nah und unverloren blieb inmitten der Verluste dies eine: die Sprache.

Sie, die Sprache, blieb unverloren, ja, trotz allem. Aber sie mußte nun hindurchgehen durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, hindurchgehen durch die tausend Finsternisse todbringender Rede. Sie ging hindurch und gab keine Worte her für das, was geschah, aber sie ging durch dieses Geschehen. Ging hindurch und durfte wieder zutage treten, „angereichert“ von all dem.

In dieser Sprache habe ich, in jenen Jahren und in den Jahren nachher, Gedichte zu schreiben versucht: um zu sprechen, um mich zu orientieren, um zu erkunden, wo ich mich befand und wohin es mit mir wollte, um mir Wirklichkeit zu entwerfen.

Es war, Sie sehen es, Ereignis, Bewegung, Unterwegssein, es war der Versuch, Richtung zu gewinnen. Und wenn ich es nach seinem Sinn befrage, so glaube ich, mir sagen zu müssen, daß in dieser Frage auch die Frage nach dem Uhrzeigersinn mitspricht.

Denn das Gedicht ist nicht zeitlos. Gewiß, es erhebt einen Unendlichkeitsanspruch, es sucht, durch die Zeit hindurchzugreifen - durch sie hindurch, nicht über sie hinweg.“

Paul Celan: Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, 1958

GEDACHT/ERINNERT und wieder VERGESSEN

(Auschwitz-Gedenktag vor einer Woche)

Wie beängstigend doch auch – vor einer Woche noch in aller Munde, Augen und Ohren: „Auschwitz-Birkenau“, „Judenvernichtung“. Alle gedachten mit tiefer Anteilnahme. Es dürfe niemals vergessen werden. Was nicht vergessen werden darf, muß also stets wieder in Erinnerung gerufen werden. Und eine Woche später spricht kein Mensch mehr darüber, als ob sie alles schon wieder vergessen hätten. Es jagen halt immerzu neue Bilder über den Bildschirm, täglich, stündlich, neue Katastrophen.

Auschwitz.

Auschwitz.

Auschwitz.

...

(Aus: Lieselotte Breyer: Hirnblüten)

Vor Auschwitz,
seit Auschwitz
regnete es Diktaturen,
und Flüsse und Städte
führten Blut.

Seit Auschwitz
ist die Geschichte
nicht totzukriegen.
Arbeit macht
Immer noch frei,
und abends hört
immer noch Bach
oder Mozart,
wer tagsüber tötet.

Seit Auschwitz
– Hut ab vor diesem
Jahrhundert –
Ist nichts mehr
unmöglich.

Auch Gedichte nicht.

*(Richard Exner. Auszug aus dem Gedicht „Nach
Auschwitz“)*

Lesehinweise:

Theoretische Texte:

Heinz Schlaffer: Geistersprache. Zweck und Mittel der Lyrik

Max Kommerell: Gedanken über Gedichte

Theodor W. Adorno. „Kulturkritik und Gesellschaft“ in: Gesammelte Schriften, Band 10.1.

Berthold Brecht: Lyrik als Ausdruck. In: Lyriktheorie. Texte vom Barock bis zur Gegenwart, hg. Von Ludwig Völker

Peter Stein: „Darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe sich kein Gedicht mehr schreiben“ (Adorno). Widerruf eines Verdikts? Ein Zitat und seine Verkürzung. In: Weimarer Beiträge (1996), H. 4, S.485-508

Fritz Bauer Institut, Liliane Weissenberg (Hg.): Affinität wider Willen? Hannah Arendt, Theodor W. Adorno und die Frankfurter Schule. Jahrbuch 2011 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust

Enzo Traverso: Auschwitz denken. Die Intellektuellen und die Shoah

Detlev Claussen: Nach Auschwitz kein Gedicht? Ist Adornos Diktum übertrieben, überholt und widerlegt? In: Harald Welzer (Hg.): Nationalsozialismus und Moderne

Helmut Braun (Hg.): Rose Ausländer. Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt/M. 1991

Monika Schwarz-Friesel: Sprache und Emotion

Petra Kiedaisch (Hg.): Lyrik nach Auschwitz? Adorno und die Dichter.

Literarische Texte:

Paul Celan: Ausgewählte Gedichte. Nachwort von Beda Allemann.

Hilde Domin: Abel, steh auf. Gedichte, Prosa, Theorie.

Hilde Domin: Sämtliche Gedichte.

Primo Levi: Ist das ein Mensch?

Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten

Robert Antelme: Das Menschengeschlecht

Zeitzeugenberichte:

Walter Manoschek (Hg.): „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“. Das Judentum in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944

Agnes Heller: Die Weltzeituhr stand still. In: Die Zeit, 7.5.1993 Nr. 19.

Aus dem amerikanischen Englisch von Willi Winkler

Beiträge in Zeitungen und Zeitschriften:

Durs Grünbein: Artistik und Existenz. In: Neue Zürcher Zeitung

Allmende, Zeitschrift für Literatur: Über Gedichte ist schwer reden.

Ausgabe 89, 32. Jahr, im Juli 2012

„Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frisst auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben. Der absoluten Verdinglichung, die den Fortschritt des Geistes als eines ihrer Elemente voraussetzte und die ihn heute gänzlich aufzusaugen sich anschickt, ist der kritische Geist nicht gewachsen, solange er bei sich bleibt in selbstgenügsamer Kontemplation.“

Theodor W. Adorno in: „Kulturkritik und Gesellschaft“

Eine Negerin im Harlem-Express

Dunkles Mädchen eines fremden Stammes,
Tief im Dschungel dieser fremden Stadt
Deiner Augen schwarzverhangne Trauer
Sagt mir, was dein Herz gelitten hat.

Immer möchte ich dich leise fragen:
Weißt du, daß wir heimlich Schwestern sind?
Du, des Kongo dunkelbraune Tochter,
Ich, Europas blasses Judenkind.

Vor der Schmach, die Abkunft zu verstecken,
Schützt dich, allen sichtbar, deine Haut.
– Vor der andern Haß, da sie entdecken,
Daß sie dir „versehentlich“ vertraut.

Mascha Kaléko